UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Nemt, frouwe, disen Kranz

Bierbaum, Otto Julius

Berlin, 1894

Oft in der stillen Nacht

urn:nbn:de:hbz:466:1-47497

Visual Library

OFT

IN DER

STILLEN

NACHT

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

OFT IN DER STILLEN NACHT

OFT in der stillen Nacht,
Wenn zag der Athem geht
Und sichelblank der Mond
Am schwarzen Himmel steht,

Wenn alles ruhig ist
Und kein Begehren schreit,
Führt meine Seele mich
In Kindeslande weit.

Dann seh ich, wie ich schritt
Unfest mit Füssen klein,
Und seh mein Kindesaug
Und seh die Hände mein,

Und höre meinen Mund,
Wie lauter klar er sprach,
Und senke meinen Kopf
Und denk mein Leben nach:

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Bist du, bist du allweg
Gegangen also rein,
Wie du gegangen bist
Auf Kindes Füssen klein?

Hast du, hast du allweg
Gesprochen also klar,
Wie einsten deines Munds
Lautleise Stimme war?

Sahst du, sahst du allweg
So klar ins Augesicht
Der Sonne, wie dereinst
Der Kindesaugen Licht?

Ich blicke, Sichel, auf
Zu deiner weissen Pracht;
Tief, tief bin ich betrübt
Oft in der stillen Nacht.

AN DIE NACHT

DÜFTESCHWÜLE, feuchteschwere,
Rauschende, raunende, sterneleere,
Schwarze, samtene Sommernacht!
Mein Herz lauscht an deines bange,
Nimm von mir, was mich so lange
Müde hat gemacht.

Müde mich, der froh gerungen,
Müde mich, der hell gesungen,
Siegesgläubig in den Tag,
Der ich trank am Lebensbronne,
Dem ein Lustgebet zur Sonne
Jeder Herzensschlag.

Sieh, ich flüchte mich in deine
Arme, siehe, Nacht, ich weine,
Und ich kenne mich nicht mehr.
Stille Mutter, heilige, grosse,
Sieh mein Haupt in deinem Schosse,
Banger Wehen schwer.

Nimm mich ein in deine Güte,
Hürde mich in dein Gehüte,
Das der Müden Hafen ist:
Küsse mild mich ins Vergehen,
Die du aller Lebenswehen
Linde Löserin bist.

NICHT MOND NOCH STERN

NICHT Mond noch Stern; die Nacht steht
stumm
In schwerem Schwarze da,

Ein stilles Glück geht lautlos um,
Ist jedem Herzen nah.

In jedem Herzen süss und sacht
Die heilige Stille blüht:
Das ist die tiefe Weihenacht,
In der der Glaube glüht.

NACHT ÜBERM MEERE

SOMMERMONDNACHT. Wie mit drängenden Brüsten
Wirft das Meer sich über das dunkle Land;
Nebelgrau saugt Horizont und Küsten;
Lind ein Blinzellicht vom unsichtbaren Strand.
Wie der Schlange Schuppen schillern die breiten Wogen;
Steigen die phosphorglühen Tiefen des Meers empor?
Auf den Wogenkämmen kommt ein Glanz gezogen,
Den die Sonne an die Nacht verlor.

FRÜHLINGSABEND

DAS junge Feld vor mir. Es wächst in ihm,
Die Säfte steigen stetig auf zum Halm,
Kein Wind bewegt die stille, grüne Kraft.

Der Wald dahinter. Starr der Wipfel Wuchs;
Es zeichnet sich ihr Zackenrand am Himmel,
Tiefdunkel, schwarzgrün vor gestähltem Blau.
Ein rosagelber Streifen, lang und schmal,
Ruht segnend drüber, eine Heilandshand.

Das ist der Friede. Fruchten lebt in ihm.
Ein einziger Vogel singt im tiefen Wald.

DIE NACHT

NUN will es Abend werden;
Der rote Himmelsstrich,
Den Eros mit dem Pfeilgefieder
Gemalt zu haben schien, verblich.

Es überbräunt sich leis der Wald;
Die zarten Birkenstämmchen blinken
Nur graulich silbern noch; es liess
Der Tag die goldene Krone sinken.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Schnell hebt die neidische Nacht sie auf;
Doch ihre kalten Hände eisen
Das Gold zu Silber; durch das Schwarz
Endlosen Raums hebt's an, zu gleissen.

Da rauscht sie feuchteschwer heran.

Von schwarzem Riesenschwangespann
Wird durch das Luftmeer sie getragen.
Sie lehnt in breitem Muschelwagen.

Erst hält sie, still, am Horizont,
Der purpurglüh sich ausgesonnt,
Dann breitet seinen Fittich weit
Der schwarze Schwan, schwimmflugbereit.
Und ihre Arme hebt die Nacht . . .

Das All ist dunkelüberdacht.

Nur noch das Schwanenfittigwehn,
Das Brüsteaufundniedergehn
Der stummen Riesin hört die Welt,
Die müdebang den Atem hält.

DIE HERBERGE

DU kaltes Haus voll müder Dunkelheit . . .
Spinnwebenüberschleiert schläft in dir die Zeit;

Auf weichen Socken schleicht in dir der Tod;
Stets um dich Dämmerung; das Morgenrot
Trifft deine Schindeln nicht, die bleich wie Blei;
In weiten Kreisen bangt das Leben dir vorbei.

Ich aber ging hinein und sass in dir zu Gast . . .
O wie du mich so lieb und lind umfangen hast!
Ich lehnte meinen Kopf an deine graue Wand,
Mir streichelte das Kinn des Hausherrn harte Hand.
Sein Auge lud mich ein zu weisser Lagerstatt,
Da sank ich federntief, von weichem Wehe matt.
Der Krankenwärter Tod sang in den Schlaf mich ein,
Da ward das stille Glück, das . . stille . . Glück ward mein.
Es hauchte um mich her ein Atem moderbang,
Und eine Stimme dumpf aus Weltenweiten sang:
„Hinüber Seele nun, spann deine Flügel weit,
Schwimm schwanenfittichstill in blaue Ewigkeit.
Hörst du den leisen Ton? Das ist der letzte Schlag
Vom Thurm der Erdennacht, nun goldet dir der Tag,

Der nie sein Blut vergiesst ins Abendrötenmeer . . .“
Da hob ich mich in Angst von meinem Pfühle schwer.
Fort! Fort! Von hier hinaus! Hinaus ins helle Licht!
Noch einmal sah ich in des Hausherrn bleich Gesicht.
Das lächelte. Mir war: Dies Lächeln legte sich
Ins Herz mir wie ein Wort, kalt: Unabänderlich!
Ich schritt auf schwankem Fuss, ich taumelte hinaus,
Ich wandte meinen Blick: Versunken war das Haus.
Und eine Grube lag an seiner Stelle, tief...
Mir war's, als ob's aus ihr leis meinen Namen rief.

ABEND UND NACHT

DIE Sonne schickt den goldenen Scheidegruss,
Des Lichtmeers letzten, leisen Wogenwurf
Der müden Welt. Ein Schattenschleier schwebt
Engmaschig über alles Leben her;

Aus seinen Falten schüttelt er den Schlaf,
Den Sorgenlöser, der Vergessen giebt.
Langsam versinkt in stummes Glück die Welt.
Die Vögel zirpen letztes Nestgeschwätz,
Vom fernen Hofe bellt ein lauter Hund,
Ein letzter Wind rauscht durch das hohe Gras.
Dann Alles still . . . Den Athem hält die Welt.

Nun übergraut den Himmel dichter Flor,
Nun deckt sich alle Farbe müde zu,
Nun weichen alle Formen in die Nacht.

Und Alles leer und schwarz, und Alles hohl und kalt,
Und endlos Alles Raum, und Alles, Alles Flucht,
In unermessnes Nichts ein Schweben ohne Laut.

Der Tod stellt seinen schwarzen Spiegel auf,
Dess' Bilder keines Lebenden Auge schaut.
Doch wenn dein letzter Athem dir entfloh,
Stellt eine dürre, kalte Hand dich leis
Vor seinen Plan. Und siehe: du erkennst
Zum ersten Male Dich . . .

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Drum bebt dein Herz,
Wenn sich in schwarze Nacht dein Blick verliert.

MYTHOLOGIE

SCHWAND der Frühlingstag, der frische Tummel-Junge,
Floh zum grauen Meer hin über die blauen Berge;
Hei, wie flatterten ihm die grünen Raschel-Kränze
Hell im Haar, wie wehten die lichten Locken!
Schau, da schwindet der Saum, der rote, gewirkt mit Golde,
Den seine kräftige Hand hob im brausenden Lauf.

Kommt die milde Magd, der bleiche Frühlings-Abend,
Kommt mit leisen Schritten über die Maienwiese,
Hat das Köpfchen weich links überschulter geneigt.
Aschblond ist ihr Haar, wie überstäubt von Flocken

Junger Frühlingsblüten, es fliesst ihr über den Rücken
Bis zur Beuge des Kniees, schmiegeweich wellt es hinab.

Ihre Augen suchen, ihre grauen Augen,
Die so furchtsam blicken wie der Rehkuh Lichter,
Auf der Maienwiese die Spur des flüchtigen Tages.

Suchen, suchen, suchen, die milden, grauen Augen,
Aber Dunkel webt, wohin die Arme schreitet,
Längst verschwand der golddurchwirkte, sonnenrote
Saum des Frühlingstags am überflorten Himmel.

Und es blinkt der erste blasse Stern am Himmel,
Blinzelt mitleidgütig auf die Suchebange.
Immer dunkler wirds, es kommen tausend Sterne.

Alles still. Kein Wind. Kein Athemwehen.
Alles tot. Die Sterne blicken kalt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tief ins Dunkel getaucht der Nacht, der stummen Gebietrin,
Schwand die suchende Magd. Silbern erhebt sich der Mond.

ALB

So bebebange . . .
Die schwarze Nacht
Hat mit hohem Gewölbe die Welt überdacht.

Willst schlafen und träumen?
Es geht nicht an.
Dich knebelt und knechtet ein dumpfer Bann.

Lieg stille und lausche
In schweigenden Raum,
Dich umschleiert kein Schlaf, dich tröstet kein Traum.

Gedulde und warte:
Es wird schon Licht,
Und es hebt sich das schwere, das schwarze Gewicht.

ABENDLIED

DIE Nacht ist nieder gangen,
Die schwarzen Schleier hangen
Nun über Busch und Haus.
Leis rauscht es in den Buchen,
Die letzten Winde suchen
Die vollsten Wipfel sich zum Neste aus.

Noch einmal leis ein Wehen,
Dann bleibt der Atem stehen
Der müden, müden Welt.
Nur noch ein zages Beben
Fühl durch die Nacht ich schweben,
Auf die der Friede seine Hände hält.

DER MOND WIRFT SEINEN SILBERSPEER

DER Mond wirft seinen Silberspeer
Nach dem Herzen der Erde,
Dass sie wie er
Ein spukender Leichenstern werde.
Seit Jahrmillionen ohn' Unterlass
Will er sie töten,
Aber sein Hass

Muss fliehn,
Sieht er am Himmel ziehn
Das Purpurlebensmeer der Morgenröten.

Noch schlägt das Herz der Erde heiss
In Lieben und Gebären,
Noch dreht der alte Wandelkreis:
Samen, Blüten, Aehren;
Zeugen, Geburt und Tod:
Wann wird es stille?
Wo glüht das Urgebot,
Wo wacht der Wille?

ABEND

DIE grauen Geierfittiche der Nacht
Rauschen über den See.
In seinen erzenen Fängen hält der Riesenvogel
Die Leiche des Tages.
Eine Blutspur hinter ihm her
Wellt nach Westen.
Die schwarzen Augen des Waldes
Heben die Nadelwimpern
Und starren stumm
Dem Fluge des Räubers nach,
Dem eine Schaar verdrossener Schatten folgt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vom Himmel herunter
In frostigen Winden
Haucht ein Gedanke:
Auf schwarzen Schwingen
Schwebt alles Leben
Schweigend
In das Thal des Todes.

DES NARREN REGENLIED

REGENÖDE, regenöde
Himmel, Land und See;
Alle Lust ist Last geworden,
Und das Herz thut weh.

Graugespinstig hält ein Nebel
Alles Sein in Haft,
Weher Mut weint in die Weiten,
Krank ist jede Kraft.

Die Prinzessin sitzt im Turme;
Ihre Harfe klingt,
Und ich hör', wie ihre Seele
Müde Sehnsucht singt:

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Regenöde, regenöde
Himmel, Land und See;
Alle Lust ist Last geworden,
Und das Herz thut weh.

DES NARREN NACHTLIED

IN der Nacht, in der Nacht, heidideldumdei!
Sing, sing, süsse Geige und lache, Schalmei!
In der Nacht giebts Wunderwerk mancherlei.
Wollt ihr eins hören?

O Sterne, o Stille, o mondliche Pracht!
Wer hat in den tieftiefen Wald mich gebracht?
An den schwarzen See in der schaurigen Nacht?
Kalt wehen die Winde.

Krank bin ich und müde, und hier steh ich nackt;
Zwei Arme haben mich rauh gepackt;
Es hämmern die Spechte in grässlichem Takt.
Da lieg ich am Boden.

Zwei Männer in Larven sind über mich her.
Sie graben mich ein. Die Erde ist schwer.
Des Windes Wehen hör ich nicht mehr.
All-alles ist stille.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Und leise dringt der Staub in mich ein.
Verschlossen mein Mund, ach! könnte ich
schrein!
Ich werde zu Erde, ich werde zu Stein.
Und muss doch fühlen.

Ich höre des Werdens Geraun und Gesumm.
Es keimt und blüht um mich herum.
Ich aber bin starr, ich aber bin stumm,
Kann nicht einmal weinen.

Wer hat das gethan in der Nacht, in der Nacht?
Wer hat mich zum stummen Steine gemacht?
Wer hat das Wunderwerk fertig gebracht?
Sing, Geig' und Schalmeie!

AUS DER FERNE IN DER NACHT

Wenn im braunen Hafen
Alle Schiffe schlafen,
Wach ich auf zu Dir.
Stille in der Runde,
Heilig diese Stunde,
Denn sie bringt dich, atemhaltend, mir.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Stehst in Mondenhelle
Wartend an der Schwelle,
Und ich fühle dich;
Komm', dass ich dich halte,
Deine Seele walte
Über meinen Träumen mütterlich.

EIN TRAUM

KOMMT her und seht, was in der Nacht ich sah,
Kommt und erlebt, was mir im Traum geschah:

Ich stand an einem weiten, grauen See;
Feucht war die Luft und blass des Himmels Blau,
Wie flüssig Blei das Wasser. Und ein Kahn
Lag unbewegt am Ufer, das ganz leer,
Wie eine Wüste war. Kein Busch, kein Baum,
Kein Schilf, kein Gras, nur knirschend grauer Sand.

Da, leise, ging aus mir ich selber fort.
Ich sah mich aus mir selber gehn. Leb wohl!
Rief ich mir zu, ich, der ich schauend stand,
Leb wohl, rief ich mir zu, ich, der ich ging.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Schreiter, ich, das war ein junger Mann,
Er wiegte in den Hüften sich und warf
Die Arme rüstig hin und her, sein Gang
Sprach: Leben! Leben! Doch der Bleibende,
Ich, der am Ufer stand, war matt und alt.
Und auf den Boden sank er, ich, und starb.

Nun war ich risch im Kahn und ruderte
Und schnitt die Wellen mit dem schwarzen Kiel
Und schoss durchs Grau des unbewegten Sees.

Voran! Voran! denn ich bin jung und stark,
Ich fühle meine Kraft, ich freue mich
Der Muskeln, wie sie mir gehorsam sind,
Wie alles fest mir in den Händen ruht,
Wie meiner Lungen Gleichmaass saugt und stösst,
Wie meine Blicke in die Weite gehn.

Doch nichts als Grau um mich und über mir.
Der Himmel auch hat sich in Grau gethan,
Und grauer Hauch weht von mir in die Luft.

Da werd ich mählich matt und willenlos.
Die Ruder lass ich, lautlos sinken sie
Rechts, links ins Wasser, und ich lege mich,

Wie eine Leiche lege ich mich lang,
Als ob ein Sarg er wäre, in den Kahn.

Wer bin ich denn? Bin ich der Tote nun,
Der dorten in den Sand sank, bin ich nicht
Der junge Schreiter mehr?
Es treibt der Kahn
Lautlos, doch schnell, ich fühls. Ich wage nicht
Die Augen aufzuthun. Ich bin wohl tot.

Da, durch die Lider rötets mir: um Gott!
Ein zischender Eisenklumpen auf grauem Ambos, ruht
Die Sonne auf Wolkenballen in dunkelroter Glut.
Langsam, von Riesenfäusten gehalten, ein Hammer droht,
Eine Krone aus ihr zu schmieden, eine Krone, blutglührot.
Eine Krone . . . und ich hebe hoch mich auf
Und greife in den Himmel, und herab
Hol ich die Krone mir und setze sie
Aufs Haupt mir. Hei, ein Strahlenzucken fährt
Von meinem Haupt ringsum, und alles ist,
Was mich umgiebt, erhellt und feierlich.

Und vorn am Buge meines Kaiserschiffs
Steh' ich und fahre ein ins Himmelreich.
Das liegt vor mir in lauter Schönheit da,
So weit gedehnt, wie nie mein Blick vordem
Etwas gesehn. Doch still und leer und tot
Ist dieses Land, und wie mein Silberkiel
Auf seines Hafens goldne Kiesel knirscht,
Ist tiefe, schauerkalte Nacht um mich.

Nur ferne blinzt ein zages Zitterlicht,
Und ferne klingt ein zager Glockenton,
Und ferne, dort, weiss ich, ists warm und gut.

Ich geh zum Licht, ich geh zum Ton, ich geh
Dahin, wo mein ein Herd, wo mein ein Herz
Warm wartet. Ach, wie meilen-, meilenweit
Ist Licht und Ton und Herd und Herz!
Ich geh
Viel viele Jahre lang, und stets in Nacht.

Da endlich lichtet sichs, so wie im Mai
Es morgenrötet über jungem Grün,
Und zwischen Fliederbüschen wirbelt blau
Herdrauch aus rotem Schornstein, und ein Haus,
Ein kleines Bauernhaus mit moosigem Dach
Seh ich, und an der Thür:
. . . Du, du, o du!

Ein altes Weiblein in schlohweissem Haar
Kommt auf mich zu mit leisen Schrittelchen
Und legt mir an die Brust das alte Haupt
Und blickt zu mir mit braunem Auge auf.
O tiefes Glück: das ist der alte Blick,
Der Kinderblick, der aus dem Herzen kommt,
Und, oh, das ist die liebe Stimme auch,
Die glockenleise: Komm, du, komm, du,
komm;
So lange, lange fort! . . Da seh ich erst
Im blauen Wasserspiegel, dass mir weiss
So Haar wie Bart. Und zweisam, Arm in Arm,
Gehn wir ins kleine Haus. Die Thüre fällt
Leis zu . . .